



Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Samstag, 20. August.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

Schiffe waren durch's Fernrohr sichtbar, welche anscheinend zu dieser Flotille gehörten, aber bald weiter in See steuerten, so daß sie dem Auge entchwanden. Dicht vor diesen Schiffen segelte, anscheinend Lootsendienste verrichtend, ein dänisches Jachtschiff, welches keine Flagge zeigte; nachdem es ein Boot nach einem der Kriegsschiffe gesandt hatte, veränderte es den Cours, westwärts steuernd."

Cammin, Morgens 8 Uhr 30 Min. Ein Kanonenboot, eine Fregatte und zwei Panzerschiffe passiren soeben auf eine halbe Meile Entfernung Dievenow, ostwärts steuernd.

Coferow, 19. August, 6 Uhr 48 Min. Morgens. Drei Widderfahrzeuge und ein Aviso steuern ostwärts nach Colberg, zwei nordwärts nach der Die.

Es scheint bei diesen Bewegungen feindlicher Schiffe längs der Küste sich lediglich um die factische Aufrechthaltung des nunmehr über alle diesseitigen Ostseehäfen verhängten Blockadezustandes zu handeln. Der gut bewachte Küstenstrich selbst dürfte, da die französische Flotte über keine Landungstruppen verfügt, kaum eine Beunruhigung zu gewärtigen haben.

Vor Swinemünde sind bereits 8 Schiffe neutraler Flagge am Einlaufen durch die französischen Kriegsschiffe verhindert worden. Es scheint hiernach die Sperre des Hafens eingetreten zu sein. Wahrscheinlich werden die Schiffe zum Theil versuchen, ihre Ladung in einem neutralen Hafen zu löschen, von welchem sie per Eisenbahn hierhergeschafft werden kann.

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ schreibt über die Lage zur See:

„Während unsere Marine nun auch in die Reihe getreten ist, war schon hier die Frage aufgetaucht, weshalb denn wohl dieselbe nicht früher schon, gleich der Landarmee, glänzende Waffenthaten ausgeführt oder doch wenigstens versucht habe. Selbst den Laien mußte aber ein Vergleich der französischen Flotte mit der preussischen bei Ausbruch des Krieges unabweislich die Ueberzeugung aufdrängen, daß die Stärke unserer jungen Flotte zur Offensive gegen den übermächtigen Feind nicht ausreiche. Die Aufgabe der Flotte konnte zunächst nur in der Vertheidigung der Häfen von Kiel und Wilhelmshaven bestehen. Der Hafen von Kiel ist durch Werke und Geschüßanstellungen in vollständigen Vertheidigungszustand gesetzt; es stehen hinlänglich Geschütze verschiedenen Kalibers in Position; außerdem ist der Hafeneingang bei Friedrichsort durch eine dreifache Sperre von Torpedos, Netzen und Balken gesperrt. Die Werke sind durch Mannschaften der Marine besetzt und der Admiral Helldt hat dort den Befehl. Die ganze Vertheidigung ist vom Marine-Ministerium mit Aufwendung aller Kräfte und großer Anstrengung in verhältnißmäßig kurzer Zeit hergestellt. Man harret dort eines Angriffs, der französische Admiral Bouet besieht sich bis jezt mit 9 Panzerschiffen ab und zu aus der Ferne die Werke, hat aber noch nicht für gut befunden, sie anzugreifen. Daß also dort noch kein Kanonenschuß gefallen ist, liegt nicht an der Besatzung von Kiel und Friedrichsort, sie kann darüber ebensowenig klagen, wie die Commandanten von Danzig oder Swinemünde. Sollte aber Admiral Bouet angreifen, so wird ihm in Kiel gewiß ein heißer Empfang zu Theil werden und er hoffentlich abgeschlagen werden. In Wilhelmshaven sind gegenwärtig auch die nöthigen Werke hergestellt, die eine bedeutende Zahl Geschütze führen. Eine Torpedolinie und Sperre ist hergestellt, um die Franzosen warm zu empfangen. An den ihnen zugewiesenen Punkten sind die Panzerfregatten, die beiden Panzerfahrzeuge „Arminius“ und „Adalbert“ und eine Anzahl Kanonenboote stationirt. Auf eine Meldung aus London, daß eine kleine feindliche Abtheilung die Nordsee passire, ist die Escadre in See gegangen und hat die französischen Schiffe zwei Tage zwischen der jütischen Küste und Doggerbank gesucht, ohne Erfolg. Die Gefahr, abgesehen zu werden, veranlaßte die Escadre endlich, nach der Jade zurückzukehren. Donnerstag Abend erschien eine feindliche Flotte bei Helgoland, die Meldung ge-

langte am Freitag an das Flottencommando, und da anfänglich nur von 6 Panzerschiffen die Rede war, beabsichtigte man, in See zu gehen und den Feind anzugreifen, da man auf die doppelte Zahl feindlicher Schiffe immer gefaßt war. Am Freitag traf jedoch die Meldung ein, daß 11 französische Panzerschiffe bei Helgoland liegen, und diese Uebermacht mußte die Erwägung aufwerfen, ob es überhaupt verantwortlich sei, dem Waffenruhe der Marine zu Liebe ein wichtiges Moment für die Elbe, Weser und Jade auf das Spiel zu setzen, um so mehr, als es wahrscheinlich ist, daß die Jade angegriffen wird, sobald der Feind seine Verstärkungen herangezogen hat. Wir würden wohl heute schon die feindlichen Schiffe in nicht angenehmer Weise an der Nordseeküste verspürt haben, wenn unsere Schiffe nicht zur Stelle wären. Trotz der unerhörten Erfolge unserer Landarmee steht die Hauptschlacht noch bevor, und selbst nach dieser ist der Krieg vielleicht noch nicht beendet; wie unflugwürdig es nun gewesen sein, mit unseren geringen maritimen Streitmitteln von Beginn an anders als vorsichtig und haushälterisch zu verfahren, was übrigens nicht ausschließlich, sich mit Energie zu schlagen, wo die Gelegenheit sich bietet.“

Eine ergreifende Episode aus der Schlacht bei Gravelotte erzählt die „Trierische Ztg.“ wie folgt:

„Die drei Söhne des Wehgers Peter Blau, die bei dem 2. Garde-Grenadier-Regiment in derselben Compagnie und in demselben Bataillon nebeneinander standen, sind in dem blutigen Gefecht bei Metz vom 18. d. gleichzeitig von dem feindlichen Blei getroffen worden. Einer wurde leicht verwundet, der andere aber schwer, während der dritte, von zwei Kugeln in die Brust getroffen, dort auf der Stelle geblieben ist. Als seine beiden Brüder neben ihm tuieten und einer ihn fragte, wie er sich befinde, war sein letztes Wort: „Ded' mich zu, es wird mir kalt! Der Leichtverwundete ist bereits hier bei seinen Eltern eingetroffen, die Ankunft des andern wird noch erwartet.“

Die in den Lazarethen zu Berlin untergebrachten französischen Verwundeten äußern in den Briefen, die sie an ihre Angehörigen in der Heimath richteten, sich vielfach dahin, daß sie in Berlin gut verlohnt (soignés) und ihre Angehörigen daher um sie unbestimmt sein könnten. In einem dieser Briefe, dessen Inhalt der „Kreuz-Ztg.“ mitgeteilt wurde, heißt es wörtlich: „Die französischen Verwundeten sind in dem Krankenhaus Berlins sehr gut versorgt; wir können den guten Einwohnern dieser Stadt nur unsern Beifall zollen; man gibt uns Alles, was man will, man hat an nichts Mangel, man gibt uns Tabak und Cigarren“ u. s. w. Das Blatt veröffentlicht dies um so lieber, als die Franzosen dadurch vielleicht ihr Urtheil über uns ändern und an unseren Gesangenen dasselbe thun mögen.

Der Pariser „Figaro“ erzählt, daß man den Marshall Leboeuf seit einigen Tagen in Paris nur noch den „Fremdenführer nach Frankreich“ nenne.

Eine hohe Dame fragte einen der preussischen Soldaten, welche die französischen Gefangenen nach Berlin gebracht hätten, welchen Eindruck die Turkos auf ihn gemacht hätten? Der brave Krieger antwortete: „Sie auf mir gar keinen, aber wir auf ihnen!“

Die Mitrailleur-Kugel ist das unmenslichste, niederträchtigste Mordinstrument, das man erdenken kann. Die Spitzkugel hat einen Kolben, dessen Durchmesser größer ist als der der Kugel; dieser Kolben hat nach außen Stifte. Die Kugel wirbelt in die Wunde, da sie aus einem spiralgezogenen Lauf kommt, zerreißt also noch, nachdem sie bereits getroffen, im Innern des Körpers. Die Mitrailleur wollen nicht bloß kampfunfähig, sondern auch heilungsunfähig machen. Das ist der Fortschritt der bonapartistischen Civilisation.

Ein Mann, ein einziger preussischer Mann, sprengte in Birtz, eine besetzte Stadt, hinein, ritt wohlgemuth auf den Markt, rief dort: „Ich bin ein Preuße und erkläre diese Stadt für preussisch.“ Nach dieser hummarischen Erklärung machte er kehrt, und während die verblüffte Bevölkerung ihm noch staunend nachsah, war er längst verschwunden. So erzählt das „Siegel“.

Samstag, 20. August.

Berlin. Das „Militär-Wochenblatt“ schreibt:

„Aufgefundene Schreiben französischer Offiziere geben interessante Aufschlüsse über die Verfassung und Stimmung der Armee nach den Kämpfen von 6. bis 18. August. Die Truppen des Corps Mac Mahons waren nach dem 6. in völliger Auflösung begriffen und litten an Allem Mangel. Die Vertheilung von Lebensmitteln fand sehr unregelmäßig statt, die Portion war auf die Hälfte herabgesetzt. Die

Disciplin war völlig gelockert. Das Marodiren an der Tagesordnung. Es empfehle sich, diese Truppen per Eisenbahn nach Chalons zu befördern, um der Bevölkerung einen so überaus traurigen Anblick zu entziehen.

In einem am 16. kurz vor der Schlacht von Bionville geschriebenen Briefe heißt es: Nach dem Gefechte östlich von Metz (14.) hat sich unsere Armee durch Metz gezogen und ist in fortwährendem Hin- und Hermarschiren. Andere Briefe besagen: Unser Corps (das Frossard'sche) hat sich überraschen lassen; es existirt nach drei Schlachten nicht mehr. Ein Arzt berichtet, daß in seinem zwischen Bionville und Rezonville etablirten Lazarethe allein 2000 verwundete Franzosen und Preußen gelegen haben. Der größte Theil sei nach Metz geschafft worden, welches von Kranken überfüllt sein müsse. Er fügt hinzu: *Ce n'est plus la guerre, c'est une boucherie sauvage et odieuse.* (Das ist kein Krieg mehr, es ist eine wilde, schreckliche Schächtereie.)

Die 25. Division (großherzoglich hessische) hat ferner im Bettlager bei Amanvillers eine französische Briefpost aufgefunden. In der Mehrzahl der Soldatenbriefe spricht sich eine große Mißstimmung über die Armeeführung aus. Es wird darin von Verrath gesprochen, über schlechte Verpflegung, über die anstrengendsten Nachtmärsche und Strapazen geklagt. Man ersieht daraus, daß den Soldaten vorgepiegelt worden, diese forcirten Märsche seien nöthig, um die Preußen auf ihrem Rückzuge zu ereilen und zu vernichten. Das Gefecht am 14. (östlich von Metz) wurde als großer Sieg verkündet; 3 Divisionen des III. Corps sollen die Preußen (90000!?) geschlagen haben.

Ein Offizier berichtet unterm 15. Abends: Bazaine trete entschieden den Rückzug nach Verdun an, werde sich dort mit Mac Mahon vereinigen und den Preußen den Rest geben, doch werde es viele Mühe kosten, sie zu schlagen. So lange Er (der Kaiser) an der Spitze, sei wenig Hoffnung. Er, Bazaine und Leboeuf seien unfähig.

In einem Briefe aus dem Lager von Verneville, 16. August, heißt es: Unser rechter Flügel ist auf dem Wege nach Conflans, ich vermuthete, daß das Corps l'Admirault wieder Reserve ist, unser III. Corps stützt sich auf das II., welches wiederum mit dem I. in Connex ist. Also da der Marschall Mac Mahon an der Spitze des I., V. und VII. Corps steht, haben wir hier 6 Armeecorps oder 250000 Mann. Es ist die Unwissenheit unseres Chefs, welche uns unsere Niederlage bereitet hat; wenn wir studirt hätten wie die Preußen, so würden wir unsere Vertheidigung besser verstanden haben, während wir nun in Folge von zwei Niederlagen Lothringen ihnen haben überlassen müssen. Man fängt ganz laut davon an zu sprechen, daß der Kaiser die Preußen vermeiden will, und daß er uns nach Paris führt. Es würde zu dumm sein. Wenn der Kaiser nach Paris geht, wird die Armee ihn abgeben' u. u.

Es bleibt noch hinzuzufügen, daß nach der Schlacht am 18. die abgelegten Tornister der Corps Canrobert und l'Admirault, sowie viele Progen und Laffetten den Siegern in die Hände fielen.

Die „Kriegs-Zeitung“ schreibt: „Was jetzt geschehen wird, läßt sich schwer voraussagen und wird sich wesentlich nach dem Verhalten der auf Metz zurückgeworfenen Feinde richten. Eine Armee von 4½ Corps repräsentirt ca. 160000 Mann, zu denen dann noch die Garnison von Metz hinzutritt. Allerdings haben einzelne Corps bereits stark gelitten und es wird vielleicht nicht unrichtig sein, die Armee bei Metz auf Total 150000 Mann anzunehmen. Dies ist eine sehr respectable Macht selbst für einen weit überlegenen Gegner; sie wird um so respectabler, wenn sie sich auf einen Waffenplatz ersten Ranges wie Metz stützt, der einmal die ganze Armee aufnehmen kann und ihr dann ferner erlaubt, an jedem Tage und nach jeder Richtung hin eine beliebig große Truppenmacht zu verwenden. Die Armee, welche einen solchen Feind in einer Festung eingeschlossen hält, muß stärker sein, als dieser, denn sie muß jeden Augenblick in einer weitläufigen Dislocation auf einen Angriff des stets

concentrirten Gegners gefaßt sein. Rechnen wir nun die 1. und 2. Armee u. zu 330000 Mann (11 Corps, Garde: I., II., III., IV., VI., VII., VIII., IX., X., XII. und Wahrscheinlich 2 Landwehrdivisionen), so könnten dieselben immer noch 2—3 Corps an die Armee zum Vormarsch auf Chalons abgeben.“

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

„Wenn schon die bisherigen Fälle der Verletzungen des Völkerrechts bei den Franzosen dadurch, daß sie auf Parlamentäre, Krankenträger, Aerzte und Ambulanzen u. schossen, daß sie Verwundete tödteten und offene Städte in Brand steckten, genügend waren, um in Europa die allgemeine Empörung gegen ein Verfahren hervorzurufen, welches von civilisirten Völkern verurtheilt ist, so hat doch die französische Regierung neuerdings selbst durch ihr Verhalten diese Handlungen zu übertreffen gewußt und sich einer Mißachtung der Gesetze der Gerechtigkeit schuldig gemacht, wie sie nur bei Völkern auf einer tiefen Stufe der Cultur vorkommt. Diese Regierung schreckt in ihrer blinden Wuth selbst nicht vor einer Verlängerung und Erschwerung der Leiden ihrer verwundeten Landsleute zurück.“

Hören wir den Sachverhalt. Am 20. d. Mts. ging von Saarbrücken die amtliche telegraphische Anzeige hier ein, daß daselbst so zahlreiche Transporte von preussischen und französischen Verwundeten angemeldet wären, daß Stockungen der Eisenbahnzüge und in Folge dessen große Calamitäten für die Verletzten zu besorgen seien. Es würde deshalb zur Herbeiführung einer schnelleren Beförderung der letzteren in die Hospitäler die Benutzung des auf einer kleinen Strecke durch Luxemburg und Belgien gehenden Eisenbahnstranges von Trier über Wasserbillig nach Aachen eine wesentliche Erleichterung den Kranken gewähren, und diese Linie für die deutschen Verwundeten unter Wegfall der bewaffneten Begleitung benutzt werden können, während die beiden Eisenbahnen über Bingen und durch die Pfalz zur Beförderung des Restes, namentlich der verwundeten und gefangenen Franzosen offen zu halten seien. Obgleich nach allgemein anerkannten völkerrechtlichen Principien die Benutzung der Bahn Trier-Aachen durch unbewaffnete Individuen mit der Neutralität von Luxemburg und Belgien in vollem Einklange gestanden hätte, so hielt die königliche Regierung es doch für angemessen, in Brüssel und Luxemburg, um jeden Anstoß zu vermeiden, dieserhalb vertrauliche Anfragen zu stellen. Die Genehmigung der Regierungen der genannten neutralen Staaten zur Benutzung der betreffenden Bahnstrecke für Verwundete erfolgte sofort, während die französische Regierung, bevor noch ein Zug auf der gedachten Linie abgelassen war, in Luxemburg und Brüssel einen kategorischen Protest gegen die Benutzung der neutralen Bahn zu diesem Humanitätszwecke erhob. Um diesen neutralen Staaten keine Verlegenheiten zu bereiten, wurde preussischerseits von der Beförderung der Verwundeten auf der genannten Bahnstrecke Abstand genommen. Die natürliche Folge des Verhaltens des französischen Cabinets ist aber, daß auf den nur allein disponiblen Linien durch das Nahethal und die Pfalz selbstverständlich zunächst deutsche Verwundete ihre Weiterbeförderung finden und die französischen Blessirten, Dank der gehässigen Haltung ihrer Regierung, um so länger auf die Abführung in die Hospitäler werden warten müssen. Daß diese Verzögerung für viele der verletzten Franzosen von traurigen Folgen begleitet sein muß, dafür fällt allein der Pariser Regierung die Schuld zu. Die Motive des französischen Protestes, daß die Verweigerung der Luxemburg-Belgischen Bahnstrecke Trier-Aachen eine Erschwerung der Zufuhr von Kriegsmaterial aus Deutschland nach Frankreich zur Folge haben würde, bedarf kaum der Widerlegung, da die Pfälzer Bahn ein doppeltes Schienengeleise hat, mithin die Abfassung des Verwundeten-Transportes nach dem Osten die gleichzeitige Beförderung von Munition nach dem Westen in keiner Weise beeinträchtigt. Zur Widerlegung der läugnerischen französischen Behauptung, daß Transporte preussischer Verwundeter trotz des Protestes auf der neutralen Linie stattgefunden hätten,

und daß überhaupt die Neutralität Belgiens von Preußen in schwerer Weise verletzt worden sei, wollen wir kein Wort verlieren, da bereits amtliche Erklärungen der betreffenden neutralen Regierungen jene Erdichtungen zurückgewiesen haben.

Vom Kriegsschauplatz. Der Württembergischen Regierung geht die Nachricht zu, daß heute die Festung Pfalzburg capitulirt habe. [Die Nachricht erwies sich als falsch; wie man der Augsburger „Allgem. Ztg.“ aus Stuttgart telegraphirt, war dieselbe dem württembergischen Kriegsministerium durch einen württembergischen Postdirector in Saarburg mitgetheilt worden.]

Das Hauptquartier der 1. Armee ist heute Corny, die 2. Armee rückt mit dem Hauptquartier nach Thiancourt, das Hauptquartier der 3. Armee kommt nach Baucouleurs, die 4. Armee rückt gegen Verdun vor mit dem Hauptquartier nach Jarny. — Der Kronprinz, welcher heute den König besucht, hat mit der Stadtbehörde von Nancy einen Vertrag abgeschlossen, wonach die Tabakfabriken, welche 800 Arbeiter beschäftigen, ihre Arbeit wieder aufnehmen und von den 100—150 000 Stück Cigarren, die täglich fabricirt werden können, nur 30 000 zur Verfügung der Armee bereit halten sollen, während ihnen für den Rest die freie Disposition gesichert bleibt.

Aus Gravelotte wird der „Köln. Ztg.“ von heute geschrieben:

„Wie heiß der vorgestrige Kampf gewesen, das läßt sich erst heute überblicken, wo uns die Reste unserer Compagnien vor Augen treten. Indefß der geistreiche Plan Moltke's ist gelungen, die Hauptarmee des Feindes ist matt gelegt, und so viel ich überschauen kann durch das II., VII. und VIII. Corps cernirt. Der Marsch auf Paris beginnt. Dieser letzte Schlag hat übrigens betäubend auf die Eingeborenen gewirkt; sie schreien über Verrath. Frossard ist es namentlich, den sie anklagen. Diejenigen von ihnen, die ehrlich genug sind, ihre Meinung zu bekennen, erklären: sie hätten die preußische Armee erst sehen müssen, um von Anfang an überzeugt zu sein, daß sie der französischen in Allem überlegen; daß sie aber auf die bewährte Tapferkeit ihrer Soldaten gezählt. Ihre Generale erklären sie für 'Dummköpfe'. Manche suchen das Fiasco der französischen Armee auf andere Weise zu motiviren. 'Ja, wenn wir eine solche Cavallerie wie die preußische hätten', heißt es, und doch hat leider die Cavallerie aus bekannten Gründen dennoch wenig Entscheidendes erzielen können. Ebenso erklärt man in Frankreich die Siege der Deutschen aus deren Uebermacht. Allerdings haben wir dieselbe, aber wir brauchen sie auch hier im fremden Lande und gegen solche Positionen. Unsere Artillerie ist bei Gravelotte wieder von großer Wirkung gewesen. Von unseren Regimentern sind, wie ich schon andeutete, am meisten im Kampfe gewesen die Nummern 28, 29, 60, 67, 11, 33 mit den 8. Jägern. Gegen Abend wurden unsere Bierziger zum Nachstoß commandirt, und auch sie haben wieder so stark gelitten, daß sie jetzt wohl fast ihre sämtlichen Offiziere eingebüßt haben. Kaum hat ein anderes Regiment so oft vorgemüßt, wie dieses, aber auch kein anderes hat sich trotz aller Ermüdung braver geschlagen als die Bierziger! Die 11. Brigade hatte vom 20. Regiment 7 Offiziere und 71 Mann todt, 24 Offiziere und 601 Mann verwundet. Vermißt wurden 108 Mann. Vom 35. Regiment 4 Offiziere und 113 Mann todt, 16 Offiziere und 571 Mann verwundet. Vermißt 271 Mann. Die 12. Brigade, das 64. und 24. Regiment, hat ebenfalls enorme Verluste. Die Verwüstung, welche die französischen Granaten in einem der Hospitäler Gravelotte's angerichtet, ist eine schenckliche. Das ganze Gebäude ist ausgebrannt und zerschmettert; mindestens zwölf Verwundete sind verbrannt, ebenso viel unter dem Schutt begraben. Die verwundeten Offiziere und Mannschaften suchten sich auf den Hof zu retten, aber auch dort traf sie das Verderben. Wie viele der Unglücklichen umgekommen, ist noch nicht zu constatiren. Vom Kampflplatze zwischen Gravelotte und den Höhen, namentlich vor Mal-

maison, und in den Tiefen schleppte man den ganzen Tag hindurch Verwundete.“

Von St. Hubert bei Gravelotte wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben:

„Ein einziges Bivouac um Gravelotte. Rings um das Dorf, in den Thälern, ein Feuer neben dem anderen, Zapfenstreich und Hornsignal, ein Vorpostenlager so kriegerisch und munter, als habe nicht erst vorgestern der Tod unter den Kameraden gewüthet. Heute war ich mit den die äußersten Vorposten beziehenden Truppen hinaus auf die Höhen, auf welchen der Feind seine Mitrailleusen-Batterien aufgestellt. In der Auerge St. Hubert, oberhalb der Schlucht, in welcher der Kampf tobt und in deren Tiefe ein kleines Grab mit einem einfachen Kreuze sich unter den Trümmern erhebt, in der Auerge wurden eben die Verwundeten fortgeschafft, da man für ihre Sicherheit fürchtete. Alles auf diesen Höhen zeigte von der Wuth des Kampfes, der hier zu beiden Seiten der hochaufliegenden Pappelallee ausgefochten worden. Zerschmetterte Waffen, Helme und Rappis säumten die Chaussee, bedeckten die Felder zu beiden Seiten; die Sprengstücke unserer Granaten, überall umher gestreut, zeugten von der verheerenden Wirksamkeit unserer Batterien. Den interessantesten Punkt aber boten oben auf der steilen, die ganze Senkung bis Rezonville beherrschenden Höhe die Schanzwerke, von welchen aus der Feind uns mit seinen Mitrailleusen beworf, von denen herab uns ihre ekelhafte Mufft ins Ohr gedrungen war. War die Schlacht unmittelbar vor Gravelotte, waren die Höhen auf beiden Seiten der Chaussee ein einziges für den Stauenden kaum zu erklimmendes Defilée, in welchem der Feind die Unseren wiederholt mit blutigen Köpfen zurückgeworfen, so war diese Höhe ein natürliches Festungswerk, eine einzige Schanze, welche das ganze Thal beherrscht. Mit Entsetzen erkannte ich erst hier die ganze Bedeutung der Position, welche die Franzosen inne gehabt. Welch' eine Energie, welche eine Todesberachtung hatte dazu gehört, von hier gegen so viele Feuerflünde, gegen ein Höllenfeuer hinan zu klettern, den Feind zu vertreiben! Nur wer gesehen, wie hier gekämpft worden, der begreift die ganze Bewunderung, welche ich unseren Helden widme. Duzendweise standen die Erdwerke hier oben, neben ihnen ein einzelnes Haus vollständig demolirt. Die Patronenkästen der Mitrailleusen, großen, viereckigen Cigarrenentis ähnlich, lagen in Massen umher. Die Munitionskarren standen noch da, vollständig beladen mit den zuckerbohnenartigen Patronenkästen. Der Feind hatte seine Stellung in solcher Hast verlassen, um sich in die Festung zu retten, daß er selbst diese kostbare Munition vergaß. Unsere zu den Vorposten commandirten Regimenter bezogen sofort ihre ihnen angewiesenen Stellungen auf der Höhe, die Artillerie folgte ihnen auf dem Fuße. Und seltsam genug, unsere Batterien werden ganz dieselben Verschanzungen beziehen, welche der Feind zurückgelassen, sie werden die Front benutzen und nur den Bogen derselben nach der anderen Seite wenden. Denn drüben blickt ihnen drohend der St. Quentin mit seinen riesigen Bastionen entgegen, das große und hohe Außenwerk von Metz, auf das die Franzosen jetzt ihre ganze Zuversicht setzen.“

Heute Nachmittag war ein Parlamentär beim hiesigen Generalcommando, der mit verbundenen Augen von einem Husarenoffizier gegen Abend zurückgeführt wurde. Was er gebracht oder gewollt hat, ist noch nicht bekannt geworden. Jedenfalls hatte er den niederschlagenden Anblick einiger Hundert, eben eingebrachter Gefangenen, die unsere Leute auf den Höhen und in den Kellern der auf dem Kampflplatze belegenen Gehöfte zusammengelesen. — Die französische Hauptarmee ist jetzt nach Metz hineingeworfen und wir stehen vor den Wällen dieser Festung Angesichts ihres großen Außenwerks. Wege stehen dieser Armee, wenn auch nicht offen, doch auf der Karte verzeichnet, auf welchen sie aus dieser Kaufesalle sich zu retten versuchen wird. Der eine ist der Durchbruch gegen Thionville, nach der Seite von Deutschland und Luxemburg, aber er hat keinen Sinn und keinen Zweck.

Der andere wäre der Durchbruch gegen Pont à Mousson, und auch der verspricht wenig Erfolg. Der dritte wäre ein Durchbruch auf Verdun zu, gegen den wir jedoch Vorsichtsmaßregeln getroffen haben, da 7 Armeecorps diesen Weg versperrten. Aber gelingt auch der Ausbruch irgendwo, wo und wie soll die französische Armee sich wieder sammeln und was ist augenblicklich die französische Armee, von welcher das Hauptcorps durch zwei unserer Armeen in der Mausefalle gehalten wird, während der Rest auf der Flucht vor dem Kronprinzen ist?

Vor unseren Blicken liegen in Entfernung von etwa einer halben Meile die verschanzten Vorwerke (St. Quentin) von Metz, auf denen wir durch die Ferngläser die Schanzarbeiter und die Truppen des Feindes in dichten Haufen sich bewegen sehen. Abends erblickt man die Vivouacfeuer der um Metz Gelagerten. Zwischen jenen Vorwerken und unserer Vorposten-Position schiebt sich in Thälern und auf Höhen, zwischen Wäldern und Weinbergen ein Kreis von Dörfern und Einzelhöfen, deren Gärten und Baumumgebungen den Tummelplatz der Vorpostenscharmützel bilden. Kaum haben wir auf unserem neuen Vivouacplatz festen Fuß gefaßt, da beginnt nach zwei Richtungen hin eine angestrengte Thätigkeit der Truppen. Einerseits sind die Pioniere mit einer großen Zahl Hilfsmannschaften beschäftigt, die Schützen- und Laufgräben zur Anlage unseres befestigten Cernirungslagers abzustecken und aufzuwerfen. Tausende Hände arbeiten rastlos Tag und Nacht hindurch wie fleißige Ameisenhaufen in und über der Erde, damit im günstigsten Moment unsere Truppen sich möglichst dicht an die feindliche Stellung heranschmiegen können. Andererseits haben die verschiedenen Truppenkörper sich der ihnen angewiesenen Vivouacörter bemächtigt. Unsere Jäger klettern mit Netzen bewaffnet auf die Chausseepappeln; die dicksten Aeste sinken krachend herunter und in weniger als einer halben Stunde ist die Landstraße nebst ihren Gräben hoch mit belaubtem Gehölz bedeckt. Noch eine fernere halbe Stunde, und auf eine Länge von einer Viertelstunde ist die stattliche Pappelallee der Hauptstraße so rarirt, daß nur noch drei Fuß hohe Baumstümpfe stehen. Aus diesen gefällten Holzmassen werden nun rasch Hüttenlager gezimmert und in Gestalt von Holzumzäunung unter freiem Himmel sogenannte Ställe für die Dienstpferde eingerichtet. Die bei Spichern zahlreich erbeuteten französischen Feldzelte leisten bei der Ungunst der Witterung und der feuchten Kälte der Nächte unseren Truppen die vorzüglichsten Dienste, wenngleich sie nur auf allen Vieren hineintrieden und höchstens nur in Ellenbogenlage darin verweilen können. Morgens kann man gleichwohl je vier Offiziere oder je vier Jäger in einem solchen niedrigen leinenen Dachzelt zusammengekauert beim Kaffee und Schmalzbrod auf Streu gelagert finden. Daß zwischen diesen Vivouachütten die Kochfeuer der Soldaten von früh Morgens 4 Uhr bis spät in die Nacht ihren Holzrauch durch's Lager senden und je nach der Windrichtung den einen oder den anderen Theil des Lagers ganz einqualmen und leichte Augenentzündungen hervorrufen, daß dadurch auch alle unsere Kleider von Kohlenrauch duften — gegen diese Unbequemlichkeit waren wir in gegenwärtiger Campagne schon vor Wochen abgehärtet. Bezüglich der Verproviantirung unserer Vivouacs brauchen wir — mit Ausnahme des schönen rothen Weines, woran wir allerdings hier täglich Ueberfluß haben — auf die Umgegend und die Landesbewohner nicht zu rechnen. Denn abgesehen von den „Himmel und Soldaten“, die hier die Landschaft auf Quadratmeilen spicken, abgesehen von der Ausjaugung durch das französische Heer und die Verproviantirungsbeihilfe für Metz, scheinen die Landesbewohner die Ordre zu haben, uns ein chronisches Moskau zu bereiten und mittels Durchführung einer systemlosen Ausübung der Gegend unsere Armee langsam zu besiegen. In dieser Lage kommt uns die vorsorgliche Organisirung des Proviant-Transportwesens vortrefflich zu Statten. Hierdurch ist es möglich gemacht, selbst den äußersten Anforderungen der rasch vorrückenden Armeen vom Vaterlande aus zu entsprechen. Hiermit soll nicht gesagt sein, daß wir nicht stets

kleine Heerden feisten Rindviehes noch allenthalben requiriren und nachführen und jeden Tag frisches Schlachtvieh in unseren Zimmellern haben. Buttergenuß ist natürlich längst ein Luxusartikel geworden, ebenso Eier, da wir Horn- und Federvieh zum Lebensunterhalt der Truppen wegnehmen.“

Aus dem Hauptquartier Oberhöffolsheim vom 20. wird gemeldet:

„In Folge Unwohlseins des Generalleutenants von Beyer hat Generalleutenant Du Barrys Freiherr von La Roche das Commando der badischen Division und Generalmajor Freiherr von Degenfeld das der 1. Infanterie-Brigade übernommen. Zum Generalleutenant von Werder, welchem der Oberbefehl über ein bei Hagenau zu concentrirendes Truppen-corps übertragen ist, sind Generalleutenant von Colomier und Generalmajor von Mertens (beide von Düppel her genugsam bekannt) zur Leitung der Artillerie und der Ingenieur-Arbeiten commandirt. Es geht daraus hervor, daß die Festung jetzt mit dem größten Nachdruck in Angriff genommen wird.“

Aus Mundolsheim vom 20. Aug. wird der „Karlstr. Ztg.“ geschrieben: „Fortwährend Durchzüge preussischer Truppen. Man glaubt, daß die Beschießung in den allernächsten Tagen in großem Stil beginnen werde. Einstweilen wird mit den Schanzarbeiten auf's eifrigste fortgeföhren. Aus allen für uns erreichbaren Dörfern müssen sämmtliche Hacken, Schaufeln zc. in's Ingenieur-Depot geliefert werden. Die Feldbäckerei befindet sich in Hagenau, die Feldschlachtereie in Lampertsheim. Im Elsaß sind jetzt fünf Militär-Lazarethe in Thätigkeit: zu Gunstett, Hagenau, Bischweiler, Brumath und Vendenheim. Zu Hagenau ist das bedeutendste. Zu Vendenheim ist auch das Hauptmagazin des badischen Frauenvereins.“

Vor Straßburg, 20. August, wird der „Allg. Ztg.“ geschrieben:

„Die regelmäßige Belagerung der Stadt hat begonnen, und beide Theile haben gleichsam die offiziellen Schritte gethan, um dies zu constatiren. Die Franzosen haben ihre Nachbarorte und die zwischen denselben und der Stadt gelegenen Häuser in Brand gesteckt, was wir ihnen nicht weiter verdenken können, und haben außerdem das unschuldige, für die militärische Sicherheit der Stadt ganz bedeutungslose Kehl in Brand geschossen, was ganz ebenso wie die Beschießung Saarbrückens ein völlig entsprechender Akt ist für diejenige Weise der Kriegsführung, die ihre Exempel und Androhungen aus den unter Ludwig XIV. in der Pfalz verübten Gräueln schöpft. Von Werthhachen und namentlich von Einwohnern war freilich nicht mehr viel in Kehl, und daß der angerichtete Schaden ersetzt werden muß, versteht sich von selbst; immerhin aber ist die That als ein Akt der Barbarei zu brandmarken, und die Erbitterung unter den badischen Truppen ist mit Recht eine große. Was die Belagerungs-Armee betrifft, so hat dieselbe unweit den Dörfern Mittel- und Oberhausbergen die ersten Laufgräben eröffnet, und dieselben rücken rasch gegen die Stadt vor; die ganze männliche Bevölkerung der Umgegend von 25—30 Jahren ist zum Schanzen aufgeboden, auch alle Hacken, Schaufeln zc. aus den im Bereiche unserer Waffen befindlichen Dörfern müssen in die Ingenieur-Depots eingeliefert werden. Jede Nacht und zuweilen auch des Tages über werden Schüsse zwischen den Vorposten, sowie zwischen den Festungs- und den Feldgeschützen gewechselt; auch Ausfälle haben die Franzosen zweimal versucht, das erste Mal rheinabwärts, das andre Mal gegen Südwesten hin, sind aber beide Male mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden und verloren bei dem letzteren Anlasse sogar drei Geschütze. Bald wird es allerdings ganz anders brummen. Ein mächtiger Belagerungspark ist von Erfurt und Magdeburg her eingetroffen, und es wird wohl bis Montag mit der ernstlichen Beschießung begonnen werden können. Die Belagerungsarmee ist jetzt eine aus Badenfern und Preußen combinirte; Befehlshaber ist Generalleutenant Werder, und die badische Division wird in Folge der wegen Sichteiden

erfolgten Heimkehr des Kriegsministers von Beyer von General von Laroché commandirt. Die Belagerungsarbeiten leitet der preussische General Schulz und ein jüngerer Ingenieur-offizier, auf den man große Hoffnungen setzt, Namens Mertens. Man spricht davon, daß die badische Division nach dem oberen Elsaß abrückten werde, um auch dieses in Besitz zu nehmen, und den Versuch, dort die Bevölkerung aufzuwiegen, entgegen zutreten."

Paris. Heute werden folgende Telegramme gewechselt:
Der Marschall Mac Mahon an den Kriegsminister
Grafen Falitao.
Lager von Chalons, 20. Aug. 1870,
8³/₄ Uhr Morg.

Die mir zugegangenen Nachrichten scheinen anzudeuten, daß die drei feindlichen Armeen so aufgestellt sind, um Bazaine die Straßen von Briey, Verdun und St. Mihiel zu versperren. Da ich die Rückzugslinie Bazaine's nicht kenne, so denke ich, obgleich ich zum Abmarsch bereit bin, im Lager zu bleiben, bis ich die Richtung erfahren habe, welche Bazaine, sei es im Norden oder Süden, eingeschlagen hat.

Der Kriegsminister an den Marschall Mac Mahon.
Paris, 20. August 1870, 3 Uhr 4 Min. Nachm.

Ich habe Ihre Depesche empfangen; die einzige Auskunft, welche ich Ihnen geben kann, ist folgende: Am 18. Abends hielt Bazaine als Stellung die Linie von Amanvillers nach Sully besetzt.

Mac Mahon an den Kriegsminister, Paris.
Lager von Chalons, 20. August 1870,
4 Uhr 45 Min. Abends.

Ich werde morgen nach Reims vorgehen. Wenn Bazaine nach dem Norden durchbricht, werde ich eher im Stande sein ihm zu Hülfe zu kommen; wenn er nach dem Süden vordringt, wird die Entfernung eine so große sein, daß ich ihm in keinem Fall nützlich werden könnte. Ich lasse hier meine Cavallerie-Division zurück, um alles Erdenkliche fortbringen zu können. Geben Sie Befehl, daß die Communicationslinie über Soissons oder Eprenay festgestellt werde.

Der Kaiser Napoleon sandte heute folgendes Telegramm an den Kriegsminister — man lese und staune —:
„Es herrscht hier ein großer Mangel an Suppentöpfen und Feldflaschen. Könnte man nicht eine große Anzahl solcher in Paris herstellen lassen? Napoleon.“

Marschall Mac Mahon telegraphirt an den Präfekten der Vogesen:

„Thun Sie Ihr Möglichstes, um Nachrichten vom Marschall Bazaine zu erhalten und namentlich, um zu erfahren, ob er sich in südlicher Richtung, durch das am rechten Moselufer gelegene Land zurückzieht.“

General de Failly an den Kriegsminister.
Lager von Chalons, 20. August,
6 Uhr 30 Min. Abends.

Wir marschiren gegen Rheims. Ich bitte Ew. Excellenz, nach dieser Stadt meine Artilleriereserve dirigiren zu lassen, welche mittelst Eisenbahn von Chaumont nach dem Lager von Chalons abgehen sollte.

Der Zahlmeister des Kaiserlichen Quartiers an den General-Postdirector in Paris.

Sie werden ersucht, von morgen früh ab bis auf Weiteres die Couriere, welche Depeschen für den Kaiser und für die Personen des Kaiserlichen Hauses bringen, nach Reims zu dirigiren.

Gestern, am Freitag, um die Mittagsstunde, wurden die letzten amtlichen Berichte vom Kriegsschauplatz publicirt, welche die Schlacht vom 16. d. Mts. als einen Erfolg der

französischen Waffen schildern. Weiter hat Paris nichts erfahren, was vorgestern sich bei Gravelotte begeben, ist ihm noch unbekannt. Um Mitternacht zwischen gestern und heute publicirte die Regierung: „Keine Depeschen aus dem Hauptquartiere. Nichts Neues.“ Inzwischen hat man durch die englischen Zeitungen erfahren, daß die Deutschen sich den Sieg vom 16. zurechnen, aber man sträubt sich krampfhaft dagegen, diese Berichte als richtig anzuerkennen. Mit großer Bitterkeit wirft man den englischen Blättern absichtlich falsche Berichterstattung vor. Daneben aber geht doch das unheimliche Gerücht, Marschall Bazaine habe am 18. eine große Schlacht verloren. An der Börse trat das Gerücht mit großer Bestimmtheit auf. Personen, die aus Verdun eintreffen, berichten, daß man dort seit vorgestern ohne jegliche Nachricht von Marschall Bazaine sei und daß man von den Thürmen von Verdun aus mit bloßem Auge die auf der Ostseite umhergeschwärmenden preussischen Männen sehen könne.

Gesetzgebender Körper. Unter großer Unruhe wird heute Mittag die Sitzung des Gesetzgebenden Körpers eröffnet. Um 3¹/₄ Uhr erscheint der Kriegsminister Graf Falitao und gibt folgende Erklärung ab:

„Meine Herren! Die Preußen haben Gerüchte verbreitet, denen zufolge sie am 18. den Sieg davon getragen hätten. Ich muß diese Gerüchte dementiren. Die Wahrheit ist, daß am 18. drei preussische Corps vereinigt den Marschall Bazaine angegriffen haben und daß der Feind in die Steinbrüche von Faumont zurückgeworfen ist. Von einigen minder bedeutenden Vorteilen, die wir in der Gegend von Bar-le-Duc errangen, will ich nicht weiter sprechen. Wir beschleunigen jetzt nach Kräften die Befestigungsarbeiten von Paris; ein Vertheidigungs-Comité ist niedergesetzt und in ununterbrochener Thätigkeit.“

Die Abgeordneten beruhigen sich einigermaßen, wenn auch auf manchem Gesichte sich bange Zweifel malen.

Abgeordneter Gambetta bringt zwei Petitionen ein, in welchen in Paris eingeschriebene Nationalgardisten darüber Klage führen, daß ihnen keine Waffen eingehändigt werden. Ähnliche Klagen, bemerkt Redner, werden überall in der Hauptstadt laut. Die Herren Picard und Garnier-Pagès treten mit ähnlichen Beschwerden auf. Herr Chevreau, der Minister des Innern, antwortet: „Der Gesetzgebende Körper wird mir gestatten, zu sagen, daß die Regierung vielleicht auch Grund hat, sich über diese Klagen, über diese Vorwürfe zu wundern. Am 13. August gab es in Paris 24 000 bewaffnete Nationalgardisten, jetzt sind ihrer 51 000. Gleich heute werden noch 8000 Gewehre ausgetheilt; morgen, übermorgen werden deren ebensoviel ausgegeben werden. Am 26. wird Paris 80 000 bewaffnete Nationalgardisten zählen.“ (Sehr gut! sehr gut! Eine Stimme links: „Das ist nicht genug!“) Der Minister erklärt weiter, daß ohne Ausnahme alle Nationalgardisten Waffen bekommen werden, vor Allen aber den alten „gedienten“ Soldaten unter der Bürgerwehr eine Waffe zukomme.

Dem „Journal officiel“ zufolge ist der General Schmitz zum Chef des Generalstabs des Gouverneurs von Paris, der Oberst Joy zum Unterchef des Stabes ernannt worden. Das große Hauptquartier des Generals Trochu ist im Hôtel des Minister-Präsidenten des Staatsraths.

Ferner bringt das amtliche Blatt folgende „Warnung“:

„In Folge der Anordnungen, die getroffen sind, um die Vertheidigung der Pariser Befestigungen, sowie die Ueberwachung des Materials, welches sich dort vereinigt findet, zu sichern, ist es dem Publicum ausdrücklich untersagt, die Wälle und die Glacis zu betreten. Jede Uebertretung wird der Militärbehörde unterstellt werden. Gegenwärtige Warnung wird an die Eingänge der Befestigungen und überall, wo es nöthig sein wird, angeschlagen werden.“

Der Minister des Innern.
H. Chevreau.“

Die Verwaltung der Stadt Paris hat durch Mauer-Anschlag Folgendes zur allgemeinen Kenntniß gebracht:

„Anzeige an die Landleute und an den landwirtschaftlichen Handel.

Die Stadt Paris bietet den Landleuten und den Gutsbesitzern, welche von außen Getreide, Mehl, trockene Gemüße und Futterkräuter hereinbringen, die Befugniß an, ihre Waaren in Paris in Magazin zu legen, ohne daß sie irgend welche Kosten der Verproviantirung und Einspeicherung zu tragen haben. Sie hat sich zu diesem Zweck mit bekannten Entrepot-Nebernehmern, und namentlich mit den Herren Thotrot, Moranville und Godillot verständigt, welche die Waaren annehmen und ohne Kosten aufbewahren werden, so daß die Expedatoren nach ihrem Gutdünken darüber verfügen können. Diese Maßregel hat zum Zweck, die berechtigten Interessen des Ackerbauers und des Handels zu schützen und aus der Capitale eine Art Entrepot von Subsistenzmitteln zu machen, in welchem nach dem Kriege diejenigen Gegenden Frankreichs, deren Landbau gelitten hat, nützliche Hilfsquellen finden könnten.

Paris, 20. August 1870.

Der Staatsrath, General-Secretär in Ausübung des Amtes des Präfecten: Alfred Blanc.

Der Augsburger „Allgem. Btg.“ wird von hier geschrieben:

„Seit der Mittagsstunde des gestrigen Tages, wo das letzte Bulletin über die angeblich für die französischen Waffen siegreichen Gefechte bei Gravelotte ausgegeben worden ist, schweigt der offizielle Verkündiger, doch nein, er hat sich, gerade 12 Stunden später, um Mitternacht, nochmals folgendermaßen vernehmen lassen: Keine Depeschen, nichts Neues! Seit dieser letzten Kundgebung dumpfes und beängstigendes Stillschweigen, welches mancherlei Gerüchte hervorruft. Bei Beginn der Börse, wo die Hauffe alles seit vorgestern gewonnene Terrain wieder verloren hat, klagte man die Regierung an, daß sie eine empfangene Depesche über eine empfindliche Niederlage des Marschalls Bazaine verheimliche; in dem großen Neugiertheitsclub, welcher alltäglich in der Halle des pas perdue des Geseßgebenden Körpers abgehalten wird, sagte man dasselbe, und der geplagte Kriegsminister Palikao mußte sich entschließen, die schon bekannte, beschwichtigende Erklärung abzugeben. Inzwischen erhält sich das Gerücht von einer französischen Niederlage mit Hartnäckigkeit, und die Börse hat schlecht geschlossen. — Die drei unbändigsten Bataillone der Pariser Mobilgarde, welche den Kaiser bei seiner Ankunft in Chalons mit dem Rufe: à Cayenne, à St.-Cloud, à mort! bewillkommten, sind nach Mézières dirigirt worden, die übrigen nach dem Lager von St. Maur bei Vincennes, wo sich durch die Nähe der Hauptstadt das Corps mehr und mehr demoralisirt. Mac Mahon hat es aufgegeben, aus der Pariser Mobilgarde etwas Rechtes zu machen; wie es heißt, soll sie nach Algerien gesandt werden, um die noch dort stehenden Truppen abzulösen; aber es fragt sich: ob sie sich wird schicken lassen. Die zur Vertheidigung von Paris bestimmte Nationalgarde von Paris wird einexercirt, doch ist kein rechter Zug in der Sache, und die Gardisten selbst scheinen wenig Lust zu haben, hier noch einen Verweisslungskampf zu wagen.“

Der Berichterstatter der Londoner „Daily News“ schreibt seinem Blatte:

„Es betrübt mich, zu sehen, wie die Franzosen sich trampschaft gläubig an die falschen Siegesnachrichten klammern, die ihnen seit einer Woche aufgetischt werden; wie schrecklich wird der Umschlag sein! Wenn ihnen Graf Palikao so spärliche und unbestimmte Nachrichten von Bazaine gibt, so soll es nur darum geschehen, damit der Telegraph sie nicht wenige Stunden darauf dem Feinde mittheile! Sie glauben, daß Bazaine, statt von den Preußen am 14. vor dem beabsichtigten Rückzuge auf Verdun überfallen worden zu sein, vielmehr einen preussischen Spion bestochen habe, dessen falscher Bericht

die Armee des Königs Wilhelm in eine geschickt angelegte Falle gelockt habe. Nachdem die Preußen einmal in die Falle gegangen, wurden sie am 16. vom schlauen Bazaine in eine zweite Falle gelockt. Jeder Rückzug Bazaine's war eine Kriegslist; wenn er noch nicht Verdun erreicht hat, so hat er dafür seine guten Gründe, die aber auf's Strengste geheim gehalten werden müssen. Die Pariser haben auf die Autorität des „Gaulois“ geglaubt, daß die Armee des Prinzen Friedrich Karl völlig vernichtet, daß nicht ein Mann von Bismarck's Cürassieren übrig sei, daß die preussische Armee durch Ruhr und Hungersnoth so geschwächt sei, daß sie nicht einen Schritt vorwärts thun könne. Es würde daher nicht ein einziger Preuze in seine Heimath zurückkehren. Daher sei es ein großes Glück, daß der Feind in Frankreich eingedrungen, denn wären die Franzosen über den Rhein gegangen, so hätten sie ihre Armee verloren, da diese, wegen der Unfähigkeit des Kaisers und Leboeuf's, nicht gerüstet war. Jetzt aber, wo das ganze Volk sich erhoben hat, kann nicht der geringste Zweifel über den Sieg herrschen. Wenn erst Mainz und Coblenz ihre Garnisonen hergegeben haben, um die täglich durch die französische Tapferkeit decimirten Legionen zu ergänzen, dann wird ein kleines, aber entschlossenes Corps in schnellen Dampfeln in die Ostsee gesandt, und es wird von da ohne Widerstand nach Berlin marschiren. Am heutigen Nachmittag machte ein Zeitungsverkäufer gute Geschäfte, indem er einen „vollständigen, wahrhaften und ausführlichen“ Bericht über den Tod des Bruders des Königs von Preußen auf dem Schlachtfelde verkaufte.“

Der „Constitutionnel“ preist heute Frankreich glücklich, daß es den gegenwärtigen Krieg nicht durch einen Einbruch in deutsches Gebiet eröffnet hat, sondern die Preußen hat hereinkommen lassen. „Wir sind, sagt er, vor einer noch größeren Gefahr bewahrt worden, als es die heutige ist. Was wäre aus unserer so tapfern, so ungestümen, aber leider in den ersten Tagen des Feldzuges unvollkommenen Armee geworden, wenn sie in das feindliche Gebiet gedrungen und darin unvorsichtig vorgegangen wäre? Wie würde es um uns stehen, wenn die Kämpfe, die an den Vogesen und einige Meilen von Metz stattfanden, zwischen Coblenz und Mainz geliefert worden wären? Wir vertheidigen uns mit Erfolg, weil unsere Armee sich vor den erdrückenden Massen der preussischen Armee hat zurückziehen und schleunig concentriren können. Hätten wir es wohl gekonnt, wenn unsere besten Truppen fünfzig Lieues von unseren Verproviantirungszentren entfernt gewesen wären? Es ist vielleicht glücklich für uns, daß wir angegriffen worden sind. Wir sind zur Defensivse gezwungen, aber wir sind bei uns zu Hause.“

London. Die „Times“ schreibt:

„Es ist schwer, sich eine schmerzlichere Lage zu denken — sagt das leitende Blatt dabei unter anderem — als die eines gebildeten Franzosen, dessen Geist frei ist von den Selbsttäuschungen, mit denen sich das Volk abfinden läßt und der keine Erleichterung in Ausfällen gegen geschlagene Generale, gegen den eben noch so hoch stehenden, jetzt jedoch in der That, wenn auch nicht formell, abgesetzten Herrscher findet. Während Andere mit Geschrei fordern, daß jede neue Katastrophe dem Kaiser und seinen Generalen heimgezahlt werden solle, ruft er sich in's Gedächtniß zurück, daß, mögen ihre Fehler auch noch so groß gewesen sein, es ihnen ohne die Einwilligung des Volkes doch an der Macht gefehlt haben würde, sie zu behegen. Die französische Nation ist brav, thatkräftig, offen, leicht zu leidenschaftlicher Vaterlandsliebe und Aufopferung erregbar, und doch bei all' diesen Tugenden muß es auch nationale Fehler geben, wenn man für die Kette von politischen Fehlern in seiner Geschichte überhaupt eine Erklärung finden will. Auf alle Fälle muß der Franzose, der die heutige Lage, ohne das Bestreben sich selbst die Wahrheit zu verhehlen, betrachtet, zu der Erkenntniß gelangen, daß der Friede eine unvermeidliche Nothwendigkeit für Frankreich sei. Welche Bedingungen aber wird der Feind auferlegen? Ist einmal der Friede gesichert,

dann mag die Nation wieder ihren Ruhm neu aufbauen und hoffen, unter anderen Auspicien und mit geläutertem Ehrgeiz eine höhere Stufe zu erreichen, als die falsche Erhabenheit, von der sie herabgestürzt ist. Vorderhand aber muß der patriotische Franzose wie unser Fallland ohne Unterlaß murmeln: Friede! Friede!"

Alle großen englischen Blätter erklären, daß an einen Erfolg der französischen Waffen nicht mehr zu denken sei, doch bemühen mehrere sich eifrig, zu entwickeln, daß Frankreich glimpflich behandelt werden müsse. Dagegen sagt „Daily News“:

„Der Krieg hat einen Punkt erreicht, wo müßige Zuschauer die Friedensbedingungen zu erörtern beginnen. Schon sagt man uns, daß die Deutschen nicht nach Paris gehen dürfen, und daß es sehr unverständlich von ihnen sein würde, wenn sie auf der Abtretung des Elsaß beständen. Wir glauben, daß nur ein entscheidender französischer Sieg oder Friedensgeheuche Seitens der zur Zeit gerade bestehenden französischen Regierung die deutschen Heere auf ihrem Wege nach den Höhen von Montmartre aufhalten können. Soll Elsaß eine französische Provinz bleiben, so müssen die Franzosen im Sinne der Lacedämonischen Herausforderung handeln und es wieder nehmen. Wir können nicht begreifen, wie neutrale Nationen, am allerwenigsten aber England, sich zwischen zwei solche kriegführende Mächte einmischen oder sich den Anschein geben wollen, Deutschland vorzuschreiben, worin die Bürgschaften für seine eigene Sicherheit und die Entschädigung für die Verluste und Leiden des Krieges zu bestehen haben, mit denen es zufrieden sein soll. Dauert der Krieg fort, so werden die deutschen Heere nach Paris gehen; die Dazwischenkunft der Volontaire wird sie nicht aufhalten. Dauert der Krieg fort, so dürfte wohl aber etwas mehr als Elsaß zur Bürgschaft künftiger Sicherheit gefordert werden. Der Rhein reizt die Franzosen zu immer neuen Angriffen; so lange Frankreich nur ein Stück seines linken Ufers besitzt, ist es selbst und sein Nachbar in Gefahr. Diese Quelle der Gefahren muß beseitigt werden. Es ist lächerlich anzunehmen, daß eine bloße Geldentschädigung den Deutschen genügen könne. Eine solche ist unumgänglich. Ueberdies aber muß auch materielle Sicherheit gegen künftige Ueberfälle gewährt werden. Die Fortsetzung des Krieges wird, wenn das Glück der Seite treu bleibt, auf welche es sich gestellt hat, einseitigen das französische Heer als Angriffswerkzeug vernichten, aber die französische Armee wird mit der Zeit wieder hergestellt werden: Alles deutet darauf hin, daß Herr Thiers der Minister der Zukunft ist; und er wird gewiß nichts verüben, um die vermeintliche Schmach seines Vaterlandes zu rächen. Der König von Preußen und die Deutschen haben gewiß nicht die Absicht, ihren Nachbarn vorzuschreiben, wer ihr Minister sein soll, unter welcher Staatsform sie leben sollen — ob Kaiserthum, constitutionelle Monarchie oder Republik, wird ihnen sehr gleichgültig sein; aber eine Bürgschaft für seine Sicherheit muß Deutschland haben, und ein wesentlicher unumgänglicher Punkt dabei ist die Rückgabe des Elsaß.“

St. Petersburg. Es ist wahrhaft lächerlich (so schreibt man der „Schles. Ztg.“), welche Anstrengungen man von französischer Seite macht, die Meinungen über die Kriegslage hier zu verwirren und falsche Nachrichten zu verbreiten. Von derartigen Machwerken hier nur eine Probe. Vor einigen Tagen früh las man in russisch und französisch gedruckten und an mehreren Stellen angeklebten Affischen folgende Mittheilungen:

„Offizielle Nachrichten
aus dem Hauptquartier Chalons.

Von Umständen gedrängt und von der Nutzlosigkeit einer weitem Kriegsführung gegen Frankreich überzeugt, trifft der König von Preußen im Geheimen Anstalten, einen Friedensschluß mit Frankreich anzubahnen, was ihm aber nicht gelingen dürfte, da der Kaiser seine Hülfsmittel nunmehr erst

concentriert hat und den Deutschen bald zeigen wird, was er vermag, nachdem er das deutsche Heer auf den rechten Fleck geführt hat.

Im höchsten Auftrage: Baroine, Geheimschreiber.“

Die Affischen wurden natürlich sofort entfernt; die Wenigen, welche sie bereits zu lesen Gelegenheit gehabt, waren über die Frechheit erkaunt, mit welcher französische Agenten es wagen, der Bevölkerung solch plumpe Gaukeleien vormachen zu wollen. Die offiziellen Depeschen von preussischer Seite bestärken hier die Meinung, daß der Krieg bald zu Ende gehen und Rußland in keinerlei Weise in Mitleidenchaft gezogen werden wird.

Ein Akt empörender Roheit, ausgeübt von einem Officier Bauer, wurde uns, so schreibt der „Schwäbische Merkur“, von einem Sanitätsmann erzählt. Nach der Schlacht von Wörth brachten zwei bayerische Jäger ihren verwundeten Kameraden in das Haus eines Bauern, der versprach, bis auf Weiteres für denselben zu sorgen. Kaum waren die beiden Jäger fort, als der Bauer und seine Frau den Unglücklichen auf die Dunggäthe warfen, wo derselbe zwei Tage und zwei Nächte unter strömendem Regen lag. Endlich lud man den in Folge der erhaltenen Mißhandlung an der rechten Seite völlig gelähmten Soldaten auf einen Wagen ohne jegliche Unterlage. Gelähmt und außer Stand, sich irgend eine Hilfe zu geben, befam der Arme während der Fahrt durch hervorstehende Nägel am Wagen fünf offene Wunden und gelangte endlich unter den unäglichsten Schmerzen nach Weiskenburg, wo die Unmenschen denselben vor den Thoren auf die Straße warfen und davon fuhren. Dieselben sollen ergriffen sein und warten ihrer Strafe. Das arme Opfer solcher Bestialität harret jetzt im Weiskenburger Spital seiner Erlösung durch den Tod. Unser Gewährsmann sprach denselben noch am Donnerstag Morgen und vernahm aus dessen eigenem Munde die traurige Erzählung.

In Ludwigsbafen haben vor einigen Tagen abermals Verhaftungen verdächtiger Passagiere in weiblicher Kleidung stattgefunden. Es soll sich darunter ein ziemlich bejahrter Herr befunden haben, der sich in dem graubraunen, hoch herauf mit Bolants besetzten Damenkleid und kleinem Hüthen mit Blumen und Schleier grotesk genug ausgenommen habe, um selbst die ästhetische Kritik eines bayerischen Gensdarmen zu tiefer gehenden Studien herauszufordern.

In München traf gestern mit einem Extrazuge eine reiche Kriegsbeute ein, darunter auch eine Mitraillense, sowie drei Kanonen und zwölf Güterwagen, die mit einer großen Anzahl von gefüllten Munitionswagen, zahlreichen Chassepotengewehren, Zelten, Monturen, Tornistern und anderem Kriegsmaterial beladen waren. Die Mitraillense, die den Namen „le Général Charbonnel“ führt, und die drei Kanonen, noch ganz neue vier- und sechspfündige Geschütze, wurden, begleitet von einer jubelnden Menschenmasse, in die Stadt gebracht und auf dem Platz vor der Residenz neben zwei schon am Sonntag vorher eingetroffenen Geschützen aufgestellt.

Der Kronprinz von Preußen als Taufpate bei einem Franzosen. Als der Kronprinz von Preußen am 20. August mit seiner Armee über St. Mihiel vorrückte, nahm er mit einem Theil seines Stabes Wohnung im ersten Stock des Rathhauses, in welchem in der Bel-Clage der Maire wohnte. Der Zufall wollte es, daß die Frau des Maire gerade einem Knaben das Leben gegeben hatte. Als der Kronprinz dies hörte, drückte er dem Maire gegenüber sein Bedauern aus, eine solche Unruhe ins Haus bringen zu müssen und ließ der Wächlerin seine Gratulation vermelden. Als der Kronprinz sich Abends beim Maire um das Wohlbefinden seiner Frau erkundigte, sagte der Maire: „Meine Frau dankt für die hübsche Gabe und wir würden es als das höchste Glück betrachten, wenn königliche Hoheit es erlauben würden, daß mein erstgeborenes Kind den Namen des edelmüthigen Siegers führen darf.“ Der Kronprinz erwiderte lächelnd: „Ich habe nichts dagegen, wenn Sie mich als Taufpaten Ihres Kindes ins Taufbuch setzen lassen, und wie sich das Geschick aus wenden möge, werde ich mich stets meines Puthen erinnern.“ Als Andenken ließ der Kronprinz der Frau eine werthvolle Nadel und seinem Puthenkind 50 Ducaten zurüch.

Sonntag, 21. August.

Berlin. In den letzten Tagen wurden hier allein über 2000 Gefangene durchgebracht. Der Transport erfolgte meist bei Nacht. Heute Abend kommen abermals 600 Gefangene an, die nach den schlesischen Festungen transportiert werden. — Heute Nachmittag wurde der erste erbeutete Adler in die Hauptstadt eingebracht. Ein Offizier und ein Soldat fuhren im offenen Wagen durch das Brandenburger Thor, begleitet von einer jubelnden Volksmenge, nach dem königlichen Palais und übergaben der Königin die Trophäe. — Von der Oberin des St. Hedwighospitals wird die Ver-